

Fachtagung zur politischen Bildung „Integration partnerschaftlich gestalten“ 14.-15. Oktober 2011 in Brühl

Tagungsdokumentation
Dokumentation: Stefanie Schaefer

Freitag 14.10.2011

Podiumsdiskussion

Integration – Ein Begriff, viele Konzepte

Margit Gottstein, Staatssekretärin im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz, Mainz

Sanem Kleff, Leiterin „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“, Berlin

Prof. Dr. Haci Halil Uslucan, Universität Duisburg-Essen, Professur für Moderne

Türkeistudien, Duisburg

Dr. Armina Omerika, Universität Bochum

Moderation: Ferdos Forudastan, Journalistin, Köln

Frage: Integration – ein Begriff für quantitativ viele Konzepte. Und qualitativ? Gibt es viele verschiedene Konzepte oder wiederholt sich immer wieder ein und dasselbe Konzept?

Uslucan: Aus soziologischer Sicht teilt man Integration in vier Felder auf:

- Kognitive Integration, d.h. die Sprachaneignung, das Verhalten
- Strukturelle Integration, d.h. Gleichheit und gleicher Zugang zu den Ressourcen, wie Bildung, Arbeitsmarkt etc.
- Gesellschaftliche, soziale Integration, d.h. wie offen bin ich, wie ist die Zugehörigkeit zur imaginären Gemeinschaft
- Kulturelle, identifikatorische Integration, d.h. kulturelle Anpassungen beider Seiten und die Bereitschaft zur Identifikation mit dem Lebensort

Diese vier Ebenen hängen zusammen und nicht für alle sind Migranten allein verantwortlich, wie für den Zugang zum Arbeitsmarkt, zu der politischen Macht etc. – sehr wohl aber für die Aneignung von Sprach- und Landeskenntnissen und dem Aufbau von Netzwerken.

Integration setzt eine wechselseitige Öffnung der Migranten und der Aufnahmegesellschaft voraus. Eine Umfrage zeigte, dass die Ablehnung des Anderen auf deutscher Seite größer ist als auf Seiten der Einwanderer. Wenn Deutsche und Migranten aber nicht in enger Nachbarschaft wohnen, so wird dies meist als Integrationsverweigerung der Migranten ausgelegt.

Gottstein: Qualitativ sind sich viele Integrationskonzepte ähnlich: Sie bedienen zumindest drei, der vier Dimensionen – die identifikatorische bleibt meist außen vor. Unterschiedlich sind sie hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit und ob sie einen defizit- oder potenzialorientierten Ansatz haben. Oft bleiben sie, abhängig vom Konzeptaufleger unverbindlich. Es müssen Verbindlichkeiten durch Überprüfungsinstrumente geschaffen und politische Interessen aufgezeigt werden. Ein Defizit besteht bei den Konzepten für die strukturellen, rechtliche Integration. Dieser Aspekt muss sich aber ändern, will man Grundlegendes erreichen.

Kleff: Ein Konzept darf kein Selbstzweck sein, das Ziel ist relevant. Und es muss durchsetzbar sein. Viele tolle Ideen scheitern am Willen der Gesellschaft Geld, Energie und Änderungsbereitschaft aufzubringen.

Der Sprachmangel auf Migrantenseite ist nicht zu entschuldigen. Außerdem wird am Bedarf vorbei geschult und es fehlen immer noch Ausbildungen und Angebote für Deutsch als Zweitsprache/Fremdsprache in Deutschland.

Uslucan: Die spezifische Wirksamkeit der Konzepte ist aber auch schwer einzuschätzen, da der Zugang der einzelnen Migranten unterschiedlich ist. Auch ist das Einreisealter ein elementarer Faktor für die Zweisprachigkeit und darüber hinaus ist die individuelle Affinität Sprachen zu lernen auch sehr verschieden.

Kleff: Dennoch muss mehr Geld in die Sprachförderung investiert werden, denn Sprache ist der zentrale Schlüssel, ohne sie führt der Weg in die Marginalisierung.

Frage: Es fehlen also Geld, Wille und Energie?

Omerika: Es fehlt ein echtes Verständnis von Integration. Die Debatte wird ethnisiert und islamisiert. Integration heißt aber Einschluss der Ausgeschlossenen – und das sind nicht nur Migranten. Die Sozialforschung hat gezeigt, dass die Wahrnehmung von Migranten vom medialen Diskurs, vom Machtdiskurs geprägt ist. Vermittelt wird die Integration als moralische Dimension, es geht immer wieder um den Willen zur Integration.

Wenn es ein Integrationskriterium ist, wie häufig man mit Deutschen kommuniziert, dann geht das an der Wirklichkeit vorbei, da wir längst transnationale Persönlichkeiten haben. Es stellt sich die Frage, ob die Kriterien für Integration und Integrationsbemühungen falsch sind und neu überdacht werden müssen.

Gottstein: Es hat sich viel getan: Durch die Entstehung des nationalen Integrationsplans entstand ein Dialog unter den Beteiligten, ein Direktkontakt mit denen, über die sonst nur geredet wurde. Auswertungen im Mikrozensus zeigen übrigens, dass die soziale Lage für die Chancengleichheit ausschlaggebend ist und nicht die Frage der ethnischen Herkunft.

Kleff: Die Frage ist doch: Haben wir alle das gleiche Ziel, ein ähnliches Bild einer besseren, gelungenen Gesellschaft? Wollen wir alle Diversität als Normalität in all ihrer Buntheit? Gibt es eine Inklusionsbereitschaft aller an Machtpositionen? Wollen wir alle ein Gesellschaftsmodell mit einem Menschenbild der Gleichheit? Seit Sarazzin bin ich mir da nicht mehr sicher, welches Modell vom Großteil der Gesellschaft gewünscht wird. Die Elitenbildung beginnt heute doch schon im Kindergarten.

Frage: Verändert das Zusammensetzen den Blick und nach und nach auch die gesellschaftliche Wirklichkeit? Ist also der Weg das Ziel? Oder handelt es sich hier nur um einen netten Plausch?

Uslucan: Immer wenn Gruppen heterogen zusammen sitzen, ist die Lösungsfindung wesentlich kreativer. Die Integrationsdebatte zeigt Defizite zum Zugang der Ressourcen etc. – aber was tun wir um diese Defizite zu verringern? Der politische Wille allein reicht nicht aus, er muss parteiübergreifend sein. Die strukturellen Defizite müssen durch politische Prozesse gesteuert und aufgebrochen werden.

Omerika: Es braucht parallel zwei Ansätze: Zum einen muss sich die Sozialpolitik mit dem Instrument der Ausgrenzung beschäftigen, zum anderen bedarf es einen identitätspolitischen Diskurs: Was bedeutet es heute zur deutschen Gesellschaft zu gehören, wer ist deutsch, wer wird eingeschlossen?